

Liebe Kunstfreundinnen bis Kunstfreunde

Ich weiss nicht, wie es Ihnen ergangen ist, aber ich war zumindest etwas irritiert, als ich die Einladungskarte erhielt und den Titel der Ausstellung las: «With my bare Hands – ich überlegte kurz, ob es sich hierbei um eine neue körperbetonte Art von Handmalerei handelte, zweifelte jedoch, da ich Kaspar Flück nun auch schon einige Zeit kenne und seine Arbeiten verfolge, so dass mir das Ganze etwas spanisch vorkam.

In unserem ersten vorbereitenden Gespräch zu dieser Ausstellung versicherte mir Kaspar jedoch, dass er mit diesem vielleicht etwas vorschnell und spontan gewählten Titel im Nachhinein auch nicht ganz so glücklich war und vielleicht lieber einen anderen, wie «Surface to Surface» gewählt hätte. Aber eben...einmal gesagt, steht das nun unauslöschbar auf der Einladungskarte und die Leute machen sich so ihre Gedanken dazu.

Ich habe mir nach den Begegnungen mit Kaspar meine eigenen Gedanken zu seiner Kunst gemacht und möchte Ihnen diese heute hier mit auf den Weg geben. Grundsätzlich sind das aber nur einige technische Hintergrundinformationen und subjektive Annäherungen und Sie sind selbstverständlich frei, sich ihren eigenen Assoziationen zu diesen Arbeiten hinzugeben.

Ganz so daneben war der vorschnell gewählte Titel für die Ausstellung jedenfalls nicht, denn was Kaspar damit zum Ausdruck bringen wollte, ist die hohe Intensität, mit der er die Werke, die wir hier in der Ausstellung begutachten können, geschaffen hat. Mit seiner Hände Arbeit, mit intensivem Handwerk und mit stoischer Gelassenheit. Und das ist etwas, was den Künstler in seinem Schaffen generell auszeichnet. Er sucht sich ein Thema, oder eher noch eine Arbeitsmethode und lässt sich darauf ein und probiert diese eingehend aus, spielt mit ihren Möglichkeiten und reizt sie bis zu ihren Grenzen aus.

Zugute kommt ihm dabei sein solides erlerntes Handwerk im Bereich der Malerei und vor allem auch das Beherrschen des Materials, z. B. im Bereich der Herstellung von Pigmenten und Bindemitteln. Er nimmt auf seinen Wanderungen gefundene Steine oder Erden mit und macht aus ihnen Pigmente oder er erfindet selbst neue Bindemittel und setzt diese dann ein. Oder vermittelt sie weiter, z. B. in Kursen, die er neuerdings mit einem Malerfreund im Bündnerland gibt.

Nachdem er für die letzte Jahresausstellung im Kunstmuseum Solothurn vorübergehend mit dem Material Bitumen als Pigment gearbeitet hat, welches auch als „Erdpech“ bezeichnet wird und das für ihn das Blut der Mutter Erde

bedeutet, ist er also nun wieder zur herkömmlichen Öl- und Acrylmalerei zurückgekehrt und in dieser ist er auch eigentlich zu Hause.

Kaspar Flück ist praktisch mit dem Geruch von Farben aufgewachsen, er konnte sich dem schwerlich entziehen, denn wenn sein Vater von der Arbeit heimkam, dann roch er meist noch nach Terpentin und Ölfarben. Deshalb scheint es auch nicht verwunderlich, dass Kaspar heute selbst konsequent mit diesem Material auf Leinwand arbeitet. Die Malerei hat ihn nicht losgelassen und so war es für ihn in seinen Zürcher Jahren ein sehr spezieller Moment, als er auf dem Estrich seines dortigen Wohnhauses ein kleines Kofferchen fand, und es behutsam öffnete. Was kam da wohl zum Vorschein? Ölfarben, und damit verbunden: Erinnerungen. Es war wie ein Erweckungserlebnis und führte ihn nach dem Studium wieder auf den Weg zur Ölmalerei.

Kaspar Flück hat 2005 den gestalterischen Vorkurs an der Schule für Gestaltung in Biel/Bienne und dann ebendort von 2006–09 Grafikdesign studiert und ist seitdem als freischaffender Künstler unterwegs. Er lebt und arbeitet im Raum Basel und hat seit 2008 verschiedene Teilnahmen an Gruppenausstellungen, wie den kantonalen Jahresausstellungen in Olten und Solothurn, das Freispiel im Kunstmuseum Solothurn, die Förderpreisträgerausstellung im Künstlerhaus S11 oder Ausstellungen im Haus der Kunst und im Schössli Vorderbleichenberg aufzuweisen. Dazu kommen zwei Einzelausstellungen in der Galerie Heinzer Reszler in Lausanne und verschiedene Förderpreise. Er ist also in der Region Solothurn kein Unbekannter mehr und es lohnt sich, seine künstlerische Entwicklung zu verfolgen.

Ganz so herkömmlich und traditionell ist die hier präsentierte Malerei jedoch nicht. Sie entsteht durch eine sehr spezielle Methode und dabei handelt es sich um eine Art Druckverfahren. Bei diesem streicht der Künstler eine Plastikfolie, wie sie eigentlich für den Bau bestimmt ist, mit Farbe ein und drückt sie dann auf eine vorher grundierte Leinwand ab – erstellt also eigentlich eine Art Monotypie. Die Kraft der Druckerpresse wird dabei durch sein eigenes Körpergewicht erzeugt, denn er drückt mit Händen und Füßen die farbig bedeckte Folie auf die unterschiedlich grossen Leinwände (das Format ist dabei so unwichtig, wie abwechslungsreich). Mit diesem Vorgehen erzielt er erstaunliche Ergebnisse, die sich allerdings seiner Kontrolle entziehen. Es sind eigenartige, unvorhersehbare Prozesse, durchaus zufällig und nicht reproduzierbar. Für ihn, der sonst gerne alles unter Kontrolle hat und mit grösster Sorgfalt seine Bilder ausarbeitet, ist gerade dieser Kontrollverlust, das Faszinierende an der neugefundenen Methode.

Die Verteilung der Farbe auf der Leinwand kann er nicht steuern, wie sonst seinen Pinselstrich, und auch das Verhalten der Folie, die sich durch Falten oder Blasenbildung in die Gestaltung miteinbringt oder sich querstellt, lässt sich nur sehr bedingt beeinflussen. Natürlich entwickelt er auch während der ausdauernden Arbeit Erfahrungswerte und weiss, wenn er die Farbe flüssiger belässt, gibt es luftigere Kompositionen und bei gewichtigerem Farbauftrag mehrschichtige Arrangements. Aber der ganze Prozess trägt etwas Überraschendes, etwas Nichtvorhersehbares in sich.

Er arbeitet vermehrt experimentell, und versucht sich mit bis zu drei verschiedenen Farbabdrücken, er mischt Acryl und Öl in einem Bild, er variiert bei den Grundierungen der Leinwände und der Flüssigkeitskonsistenz und setzt immer wieder auf intuitive Prozesse. Und er mag die Abwechslung in den Arbeitsschritten. Das Ergebnis auf der Leinwand ist zumindest bei den grösseren Arbeiten durchaus vom körperlichen Einsatz abhängig. Das ist gemeint mit «with my bare hands» oder auch *foots*.

Es lässt sich die berechtigte Frage stellen, ob es überhaupt sinnvoll ist, bei einem solchen Arbeitsprozess nach gegenständlichen Motiven zu suchen. Es geht ja eigentlich nur um die, bis an die Grenzen ausgereizte Spielerei mit dem Material, der Farbe und den Untergründen als Hilfsmitteln. Es ist keine Wiedergabe von eventuellen Realitäten intendiert, um die es in so vielen anderen herkömmlichen Malereien oder Zeichnungen geht. Und dennoch kommen wir, wie bei vielen anderen abstrakten Medien nicht umhin und wollen in diese künstlerischen Werke etwas hineinlesen. Und seien es nur organische Strukturen, wie Blätter, Jahresringe, Algen oder Muscheln, oder auch Figuren oder Gesichter. Ich kann mir gut vorstellen, dass es auch bei diesen Arbeiten hier einigen Betrachtern gelingt, ganze Geschichten hineinzulesen. Dem spricht an sich auch nichts entgegen. Wir tragen offenbar eine seltsame Sehnsucht nach solchen Wiedererkennungseffekten in uns, auch wenn es uns der Künstler in diesem Fall nicht ganz so einfach macht, denn Kaspar arbeitet mit einer sehr reduzierten Farbigkeit und bringt vor allem graphisch anmutende Strukturen zur Geltung.

Ich muss gestehen, dass ich so etwas wie ein Lieblingsbild in dieser durchwegs bemerkenswerten Ausstellung habe und das hat wohl auch mit so einem Wiedererkennungseffekt zu tun. Dabei handelt es sich um das grün/rote Bild hinten links im 2. Raum. Auf mich wirkt dieses Bild wie der Abdruck einer rostigen Metallwanne, die im Prozess ihres Alterns dargestellt ist. Ich bewundere diese scheinbaren Verlaufsspuren, diese vermeintliche Patina, vielleicht sogar das Pixelähnliche von Korrosionsprozessen und irgendwie passt auch das Durchdrücken des Rahmens dazu. Diese Mischung aus mutmasslichem Rost und Grünspan spricht mich an, bewegt etwas in mir. Aber sowohl Kaspar als auch Sie

sehen wohl wieder etwas ganz anderes darin, und das ist das Beeindruckende an der gesamten Ausstellung, dass diese teils wuchtigen, teils leise daherkommenden Bilder interpretationsoffen ist. Und, dass sie so unterschiedliche Ergebnisse ein und derselben Arbeitsmethode vorstellen. Es sind hier Werke zu sehen, die nicht Geschichten über irgendwelche klar definierten Wirklichkeiten erzählen, sondern Geschichten über ihre eigenen Herstellungsprozesse. Über gepresste und verlaufende Farbe, über zufällig erzeugte Patterns, Muster, Abdrücke, Eindrücke.

Vielleicht wäre der Titel «Surface to Surface» doch der passendere gewesen, denn es geht doch eigentlich um den Ausdruck der durch das Aufeinandertreffen zweier Oberflächen erzielt wird und ich muss gestehen, dass ich gerne auch noch die dazugehörenden Folien gesehen hätte. Aber das wäre dann schon wieder eine andere Geschichte.

Mit diesen Gedanken entlasse ich Sie gerne in den Rundgang durch die Ausstellung und danke Ihnen für ihre geschätzte Aufmerksamkeit.

Dr. Martin Rohde, Kunsthistoriker